

Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
er scheint täglich einmal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgen-Ausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abend-Ausgabe, zu erscheinen wird. In den Tagen der Expedition werden die Hefen des Tagesblattes zu 10 Pfennig abgegeben.



Der Abonnements-Preis
betragt ind. dem Inl. die Hefen „Berliner Tageblatt“ und den „Berliner Anzeiger“ zusammen 1 1/2 Thaler pro Quartal.

Berliner Tageblatt.

Nr. 83. Berlin, Donnerstag, den 19. Februar 1880. IX. Jahrgang.

Die Revolution in Russland.

Was seit langer denn Jahresfrist im Orientale russischer Volksströmungen gährte und brodelte, hat wenig oder nichts gemein mit den Strömungen patriotischer Männer, wie sie das civilisirte Europa zu allen Zeiten mit warmen Sympathien begrüßt hat...

strebende verdrängen wollen, um das „Nichts“ oder das Chaos an dessen Stelle zu setzen. Mit hochgradiger Verleugnung jedes menschlichen Gefühls, jeder moralischen Empfindung ärgern diese handtornmäßigen Förderer der Revolution keinen Augenblick...

dürft, da Mordmord und Verrath selbst die Schwellen des kaiserlichen Heimes selbst straflos zu überschreiten vermochten? Die Zeiten, welche nicht in St. Petersburg allein, sondern im ganzen heiligen Russland geschehen, deuten auf Sturm, auf einen Sturm, der schließlich sich allein gegen die hart bedrängte Dynastie der Romanows wendet.

Das gesammte westliche Europa wird ein Interesse daran haben, die Berührungen dieser revolutionären Hochfluth, welche das Kaiserreich zu überschwemmen trachtet, von sich abzuhalten, und von diesem Gesichtspunkte aus ist das neueste grausenvolle Attentat auf Kaiser Alexander im Winterpalast für uns Alle eine Mahnung und ein Bedruf, darauf Bedacht zu nehmen, daß diese Sturmfluth des politischen Umsturzes die Grenzen nicht überschreite, die ihr der nationale Ursprung zuweist.

Politische Tages-Übersicht.

Berlin, 19. Februar.

* Die Konservativen scheinen durchaus nicht gewillt zu sein, die gegenwärtigen Vernehmungen der „Nord. Allg. Ztg.“ gütlich zu empfangen. Besonders der kleine „Reichsbote“, dieser orthodox-reactionäre Ableger der „Kreuzzeitg.“, ärgert sich trotz aller zur Schonung getragenen Demuth und Frömmigkeit gar gewaltig darüber...

Man, das wäre ein Vorschlag zur Güte, aber den sich vielleicht noch reden lassen wird, wenn wir es soweit sind, daß der Reichsbote nicht mehr schließlich herbeizunehmen zu werden braucht...

Der Krieg einer revolutionären Geheimregierung gegen das Kaiserthum nahm alle Formen eines grausamen, perfiden, menschlichen Guerillakampfes an, und der Kämpfer, welcher mit historischem Blick die Vorgänge prüft, deren Schlußlog das heilige Russland geworden, kann es sich nicht verhehlen, daß sich das neue Kaiserreich um Stunde mitten in der Revolution, in einem Prozeß gesammelter Umwälzung befindet...

Was man auch über diese große französische Revolution denken und sagen möge, Eins wird man nicht in Abrede stellen können: Sie war der entrüstete Ausbruch, der zornbelebte Protest eines geübten und gesehnten, aber immerhin bei aller Ausbreitung und Wohlthat doch civilisirten Volkes.

Er, der zum achten Male durch wunderbare Fügung dem Tode entgangen, den ihm verdorrene Hände zu bereiten sich bestreht, mag sich jetzt als ein Mann, den die Vorsehung so sichtbar beschützt, mag sich betrachten gegen alle Tindeln der heimlichen Widersacher, die ihn umgeben. Oder er er kann auch — denn nur vermöchte die heiligen Hande zu ergründen, welche so fürchterbare Ereignisse hervorgerufen müßen? — er kann auch eintunlich und am Groll seines Volkes, wie er bei der Wölung der ihm gewordenen Aufgabe verwandelt, sich so verblüht fühlen, daß er schließlich eine Nacht dahin geht, welche ihm so herbe Freuden gewährt.

Und muß es nicht entnervend wirken, muß es nicht unbehlerbare Menschenverachtung hervorrufen, wenn der Czar sieht, wie die Beschönigung für ihn und seine Getreuen sich unspharbar erweitert? Ist es nicht fürchterlich, sich dem Gedanten hinzugeben, daß er hinter Niemand, auch dem anscheinend Angehörigen nicht, mehr trauen

mag; zweitens die Einwilligung meiner Eltern zu meiner Verbindung; und drittens meinen Heimathschein.“

Etwas auf dem Gewissen.

von Levin Schülding.

„Guten Morgen!“ Was willst Du? Ich bin arm und... Ich weiß, ich bin reich als Du. Nur eines hast Du mehr als ich, einen richtigen guten Namen; den meinen hab' ich damals gepopfert; jetzt bitte ich Dich, für einige Zeit mit Deinem auszugetheilen.“

„So laß Dir's von demselben kommen!“

„So dabeim! Woran dachst Du? Ich werde mich hüten, der Obrigkeit dabeim zu vertragen, wo ich die freundliche Wohlthat des Dofens nicht dazu habe ich mich einmal zu plötzlich von der kühnen Berufung meiner lieuren Vaterstadt losgerissen.“

„Schwiegend, in sich verlaufen hat er das; er hätte nach Manchem fragen mögen — was denn später daraus entsehe — ob Christoph dann später stand ganzes Leben hindurch den Namen führen wolle — ob seine Kinder ihn tragen sollten — aber was konnte das helfen, so zu fragen, wo ihm die Antworten vielleicht nur berechnen waren, zu nützen, nur ein Schall und Rauch waren! Und so beschloß er sich auf die Frage.“

„Guter Junge,“ lachte Christoph auf. „Du bist naiv! Wie, Du glaubst, ich könnte meinen berühmten Namen, den New-York, London und Mailand preisen, von mir abtun wollen, um von nun an den

sehr erlauchten Namen Deines Hauses zu führen? Das wäre ein Luxus, welcher sich sehr viel Geld kosten würde!“

„Das legtere sah Felix ein und fand eine Verabingung darin.“

„Felix stand festzend auf, zog eine Lade seines Schreibetisches auf und nachden er dort in allerlei Papieren geframt, gab er Christoph einige gefaltete und unterlegte Blätter.“

„Du wirst mir die Papiere, sobald sie Dir zu Deinem Vorhaben gebüht haben, zurückgeben!“ sagte Felix.